Nach der Gründung des Reiches 1871 begann preußischer Drill auch den Schulalltag zu prägen. Trotz Widerspruchs vieler Pädagogen bereiteten wilhelminische Lehrer den Boden für aggressiven Nationalismus.

„VERGIFTUNG DER SEELEN“

Von Johannes Saltzwedel



NATIONALER UNTERRICHT Durch Unterweisung der Schüler in Nationalgeschichte versuchte das Wilhelminische Reich, den Untertanen seine Staatsvision einzuimpfen. Genregemälde von Ernst Henseler, 1898.

Bildungsstolz

In der Nachfolge der alten Gelehrtenschulen wurden während der Gründerzeit düstere, meist neugotische Bauten mit latinisiertem Namen errichtet. Bürgerlicher Lokalstolz und der Kult der Disziplin zeitigten eine Zweck-Architektur, die für Generationen das herbe Prestige höherer Bildung verströmte – so auch die Schule von Thomas Mann, das Lübecker Gymnasium Katharineum.



Katharineum (um 1930)

Wenn er nicht gerade das Pensum abfragt, kann Doktor Marotzke schon mal von den philosophischen Stellen der Bibel schwärmen. Aber bei der Heftkontrolle zählt anderes. Da mustert der Oberlehrer „die Front der strammstehenden Schüler mit kritischem Blick“ und verlangt „kurze und scharfe Antworten“ – denn er ist Reserveoffizier, „und zwar mit Begeisterung“.

Meisterhaft knapp karikiert Thomas Mann, der hier den Chemielehrer seines lebensuntüchtigen Jung-Helden Hanno Buddenbrook schildert, eine ganze Generation: Den Typus des schneidigen Zuchtmeisters. Als Reservist beim allgewaltigen Direktor „aufs beste angeschrieben“, repräsentiert Dr. Marotzke die Jüngeren im Schulkollegium, Pädagogen, die so durch und durch national denken, dass sie oft noch stolz den zackigen „Es ist erreicht“-Schnurrbart ihres forschen Regenten nachahmen.

Schon vor der Gründung des Kaiserreichs 1871 hatte sich diese Entwicklung angebahnt: Romantischer Volksgeist, wie ihn die Sprach- und Märchenforscher Jacob und Wilhelm Grimm gepflegt hatten, vermischte sich wie selbstverständlich mit den rigiden Erziehungswerten Johann Gottlieb Fichtes und der preußisch-straffen Maschinerie von Inspektion, Gehorsam und Strafe, die – zumindest nördlich des Mains – an der Tagesordnung war, seit in Preußen Johannes Schulze das Schulwesen (1818 bis 1859) organisierte.

„Der Staat war ein Schulstaat geworden“, konstatierte der Historiker Thomas Nipperdey lapidar, „Ordnung und Disziplin“ im Dienst des Vaterlandes standen ganz obenan. Mit der Ausrufung des Deutschen Reichs rückte nun auch inhaltlich die Nation ins Zentrum. Deutschlehrer etwa fanden in den „Allgemeinen Bestimmungen über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der preußischen Volksschulen“ von 1872 vorgeschrieben, dass die Schüler „besonders Proben aus den Hauptwerken der vaterländischen, namentlich der volkstümlichen Dichtung“ auswendig lernen sollten.

Nicht jeder biedere Pauker allerdings ließ sich bedenkenlos auf den neuen Kurs ein. Aufgewachsen

AKG (O.); ULLSTEIN BILDERDIENST (U.)

in der weltbürgerlich-humanistischen Sphäre und geprägt von den Ideen Immanuel Kants und Wilhelm von Humboldts, waren vor allem Gymnasialpädagogen viel zu sehr vom Antike-Ideal der deutschen Klassik geprägt, als dass sie auf einmal in Schülern Untertanen hätten sehen wollen.

Doch der Anspruch des Vaterlands war unüberhörbar. Es komme darauf an, dass „die Begriffe Mensch und Deutscher sich möglichst decken“, schrieb der Lehrer Hugo Weber 1872. Auch ältere, ehedem liberal gesinnte Schulmeister wollten nun bei der inneren Reichsgründung nicht abseitsstehen: „Die Lehrer erinnern nicht an 1848, sondern stilisieren sich gern als Sieger von Königgrätz und Sedan […] Nation, das ist das Moderne, was die Lehrer wollen“, so hat Thomas Nipperdey die damalige Stimmung resümiert.

Mit einem überraschenden Auftritt vor der Berliner Schulkonferenz machte Wilhelm II. dann zwei Jahre nach seinem Amtsantritt 1890 alles klar: „Es fehlt vor allem an der nationalen Basis“, monierte der junge Monarch. Wozu Latein oder gar Griechisch? „Das Deutsche wird Mittelpunkt des gesamten Unterrichts“, verkündete wenig später eine Kabinettsordre; auch dem Geschichtsunterricht sei klare „Richtung auf die Gegenwart zu geben“, vor allem gegen die verderbliche Sozialdemokratie.

Solche Parolen gaben nicht nur den neuen Realgymnasien und Oberrealschulen Auftrieb, sie animierten bisweilen auch krasse Germanentümelei. In seinem anonym erschienenen Bestseller „Rembrandt als Erzieher“, der nichts Geringeres als eine neue deutsche Kultur forderte, eiferte der Publizist Julius Langbehn: „Goethedienst kann Götzendienst sein“ – die Iphigenie des Weimarer Klassikers etwa behalte „doch für ein nationales Empfinden stets etwas Missliches“, denn sie sei „eine Deutsche, die sich griechisch gebärdet; aber sie würde besser tun, sich deutsch zu gebärden“.

Mochte das sicher den meisten zu weit gehen, ihre Träume von deutscher Zucht und Ordnung setzten viele Lehrer nun desto ruppiger in die Tat um. „Gerade sitzen! Ruhe! Mund halten! Griffel hoch! Hände hoch! Hefte zeigt!“ Diesen Kommandoton lehrte ein erfolgreiches Handbuch „der evangelischen Volkserziehung“. Unter dem Motto „Lerne vom Militär!“ erschien dort der Pädagoge als Offizier des Wissens. „Setzen zum Singen! – Dritte Abteilung – vor (an die Lesetafel)!“ Der Klassenraum wurde zum Exerzierplatz der Nation. Gerade im Gymnasium, Eliteschule für weniger als fünf Prozent eines Jahrgangs, trat neben dröge Stubengelehrsamkeit der „schneidig patriotische Stil“ (Nipperdey).

„Wozu gehen wir in die Schule? – Wir gehen in die Schule, damit man uns examinieren kann! – Und wozu examiniert man uns? – Damit wir durchfallen. – Sieben müssen ja durchfallen, schon weil das Klassenzimmer oben nur sechzig fasst“, ließ der Dramatiker Frank Wedekind um 1891 ein entmutigtes Opfer dieses Regimes stöhnen. Die Lehrer in seiner Tragikomödie „Frühlings Erwachen“ heißen Hungergurt, Knochenbruch, Fliegentod oder Knüppeldick.

Die zunehmende Deutschtümelei indessen stieß bei vielen Didaktikern auf Skepsis. Geschichtsunterricht könne keine Gesinnung erzwingen, warnte 1893 ein Historikerkongress. „Amtlich vorgeschriebene laute Sedan- und Gedächtnisfeste“ und „ruhmredige Nationaldenkmäler“ brächten keine treueren Staatsbürger hervor, mahnte der Schulpraktiker Ludwig Gurlitt. „Schulen sind keine Brutstätten für sogenannten Patriotismus“, schrieb selbst der Reaktionär Paul de Lagarde; das Vaterlandsgetrommel sei „geradezu Vergiftung der jungen Seelen“.

Früh hatte auch Friedrich Nietzsche, selbst ein Zögling des Eliteinternats Schulpforta, die Risiken der neuen Bildungsziele erkannt: „Nicht einmal Persönlichkeiten, geschweige denn freie, sondern lauter ängstlich verhüllte Universal-Menschen“, ja den schwatzhaften „Bildungsphilister“ bringe das System hervor, schrieb der Philosoph. „Erzieher tun not, *die selbst erzogen sind* … nicht die gelehrten Rüpel, welche Gymnasium und Universität der Jugend heute als ‚höhere Ammen‘ entgegenbringt.“

Tatsächlich entstanden um die Jahrhundertwende etliche Reformbewegungen, die vom intellektuellen Drill nichts mehr wissen wollten: Landerziehungsheime, Arbeitsschulen, neue Kunstpädagogik und Volksbildung, alle lehnten die Uniformierung des Geistes ab. An die 400 pädagogische Zeitschriften allein in Deutschland suchten nach neuen Wegen.

Doch einstweilen blieb die erfolgreiche „Vaterländerei“ (Nietzsche) die Grundmelodie im schulischen Alltag. Nicht einmal Friedrich Schiller, Deutschlands Zitatenlieferant Nummer eins, blieb vom Chauvinismus verschont.

Zwar hatte ausgerechnet er seinen Landsleuten ins Stammbuch geschrieben: „Zu Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens; / Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.“ Doch 1902 fand sich im Nachlass des Klassikers ein Gedichtentwurf aus politisch verworrenen Tagen. Darin erscheint neben dem Franzosen, der auf „Witz und „Lorbeer“ aus ist, und dem Briten, der „auf seiner Insel“ Schätze häuft, der Deutsche als „der Kern der Menschheit“, als „die goldne Frucht“, während andere nur „die Blüte und das Blatt“ sind: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.“ Prompt nannte der Herausgeber das Fragment „Deutsche Größe“ – und Schiller, der revolutionsbegeisterte Ästhet, ließ sich wieder als Mitbläser auf dem nationalen Horn vereinnahmen.

Militaristen kamen sowieso längst ohne poetische Schützenhilfe aus. 1904 erschien in Leipzig ein Buch mit dem Titel „Wehrkraft durch Erziehung“, wo vorzugsweise Freiheitskrieger des frühen 19. Jahrhunderts als Vorbilder herhalten mussten für das Ziel, „wehrfreudige Fertigkeit und waffenstarken Nachwuchs heranzubilden“.

Zu einem versöhnlichen Ende eigneten sich die immer schrilleren Parolen kaum, und doch blieben nicht einmal Zweifler von der Vaterlandsmanie unberührt. Derselbe Ironiker, der nur dreizehn Jahre zuvor seinen Dr. Marotzke die Schülerparade hatte abnehmen lassen, derselbe Thomas Mann ließ sich im November 1914, drei Monate nach Ausbruch des Weltkriegs, zu den Worten hinreißen: „Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung.“

Er konnte nicht ahnen, welche Höllen das Jahrhundert noch bereithalten würde. ✦



DENKER GEGEN DIE ZEIT Friedrich Nietzsche im Eliteinternat Schulpforta, 1861. Später klagte der Philosoph über die „gelehrten Rüpel“ in Schule und Universität.



DICHTER IN UNIFORM Thomas Mann in einer Aufnahme von 1906. Der Autor der „Buddenbrooks“ war ein ironischer Kommentator der gesellschaftlichen Militarisierung.

FOTOS: ULLSTEIN BILDERDIENST